

Luise Scheppler,

Pfarrer Oberlin's Dienstmagd.

Nach

F. W. Bodemann.

Lieulich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren. Spr. 31, 30, 31.

Riga, 1876.

Est. A-14498

Luise Scheppler,
Pfarrer Oberlin's Dienstmagd.

Nach

F. W. Bodemann.

~~~~~

Lieulich und schön sein ist nichts; ein  
Weib, das den Herrn fürchtet, soll man  
loben. Sie wird gerühmet werden von den  
Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden  
sie loben in den Thoren. Spr. 31, 30. 31.

36928

~~~~~

Riga, 1876.

Die Schachtel

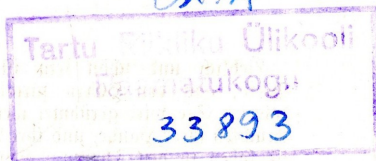
Wiederholte & unrichtige Angaben

1879

Wiederholte & unrichtige Angaben

Von der Censur erlaubt. Riga, den 1. März 1879.

Est. A



Lebensbeschreibungen von hochgestellten Frauen giebt es in Menge, wenige von Mägden.

Hier wollen wir das Leben einer auserwählten Magd erzählen, welcher der Herr reiche Gnade gegeben zu einem über die Maßen segensreichen Leben und Wirken in Seiner Nachfolge.

Aber erst müssen wir ihre Heimath und die Verhältnisse, unter denen der Herr sie zu Seinem Dienste berief, kennen lernen.

Hättest du bisher noch nichts gehört vom Steinthale, — Ban de la Roche — so wisse, daß es ein Landstrich ist im nordöstlichen Frankreich, etwa 12 Stunden von Straßburg entfernt, der den nordwestlichen Abhang der rauhen Vogesen und die Grenze zwischen Lothringen und Elsaß bildet, und einen gar lieblichen Klang hat im Reiche Gottes, weil der Allmächtige ihn auserwählt hat zum Schauplaze Seiner Wunder, wie ihrer nicht leicht größere gefunden werden in allen Landen.

Dem vor wenigen Menschenaltern war dieser an 3000 Fuß hoch über der Meeresfläche gelegene, von hohen Gebirgen umschlossene, und von der übrigen Welt fast ganz abgesonderte Bezirk noch eine schauerliche, fast nur mit Wald und Sumpf bedeckte Wildniß. Der dreißigjährige Krieg hatte die meisten Wohnungen in Asche gelegt, und den größten Theil der Bevölkerung mit dem Schwerte hinweggerafft. Mit dem Kriege im Bunde hatte dann die Pest von 1645—1650 daselbst gewüthet, so daß z. B. in Foudai, einem der 8 Dörfer des Steinthales, nur eine einzige Wittve mit ihrem siebenjährigen Töchterlein übrig geblieben war, und noch im Jahre 1700 kaum 80 Familien im ganzen Steinthale gezählt wurden. Von Ackerbau, von Gewerben,

von Heerstraßen, oder auch nur von Verbindungswegen zwischen den einzelnen Dörfern war kaum eine Spur anzutreffen. Die Wohnungen der Steinthaler waren die armsteligsten Hütten, die man sich nur denken kann, und ihre Bewohner waren ein halbwildes, fast bis zum Verhungern armes Völkchen, das sein elendes Dasein zum großen Theile mit wilden Birnen und Holzäpfeln, ja oft nur mit Gras, das man in wenig Milch kochte, gar kümmerlich fristete.

Diesem äußern Glende gleichförmig war ihre Unwissenheit, wie überhaupt in allen menschlichen Künsten und Wissenschaften, so auch vornehmlich in der Erkenntniß göttlicher Dinge. Zwar waren die armen Leute dem Bekenntnisse nach größtentheils Lutheraner, allein die göttlichen Wahrheiten der heiligen Schrift waren ihnen fast gänzlich unbekannt. Denn Schulen fanden sich unter ihnen entweder gar keine, oder die Leitung derselben war Viehhirten anvertraut, die zu ihrem bisherigen Dienste zu alt und unbrauchbar geworden waren, und selbst Nichts wußten, daher denn auch der Schullehrer-Beruf dort ein so verachteter geworden war, daß kein ehrbarer Steinthaler seinen Sohn zu einem so niedrigen Handwerk hergeben wollte. Selbst die gottesdienstlichen Versammlungen waren hier oft geraume Zeit so gut wie aufgehoben, entweder weil die Pfarrer, die man hier hersezte, zu alt und zu bequem waren, oder auch weil es den armen Steinthalern an den nöthigen Kleidungsstücken mangelte, um anständig, wie sich's ziemt, im Gotteshause erscheinen zu können. Die Bibel war hier ein fast völlig unbekanntes Buch, und den Wenigsten auch nur jemals zu Gesichte gekommen. Freilich würde auch ihr Inhalt den Leuten verborgen geblieben sein, da ihnen die Sprache der Bibel eine durchaus fremde war. Die Steinthaler redeten nämlich weder die Französische, noch auch die Deutsche Sprache, sondern ein jedem Fremden schlechterdings unverständliches gemischtes Patois (platte Bauernsprache).

Diesem Allem vollkommen entsprechend war nun auch das sittliche Leben der Steinthaler. Ja, rauh wie das Klima ihrer Heimath, waren auch ihre Sitten. Allgemein herrschte das mittelalterliche Faustrecht, und Rohheiten aller Art, Zwiste und Streitigkeiten, die nicht selten in blutigen Raufereien endeten, waren überall an der Tagesordnung.

So sah es noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts im Steinthale aus, und wie ist nun sein Aussehen?

Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden. Denn jetzt ist das Steinthal ein gar lieblicher Garten Gottes, wie er selten schöner gefunden wird auf Erden. Statt der früheren Hütten der Armuth sieht man jetzt überall stattliche Wohnhäuser, meist aus Steinen erbaut, die auf eine gewisse Wohlhabenheit ihrer Insassen schließen lassen. Von Dorf zu Dorf und aus dem Thale hinaus zu den benachbarten Landstädtchen führen die trefflichsten Landstraßen. Die Wälder, Sümpfe und Felsblöcke, die sonst den Boden bedeckten, haben dem Land- und Gartenbau weichen müssen, der in seltener Vollkommenheit blüht. Pflanzungen von edlen Obst- und andern Fruchtbäumen umgeben die einzelnen Dörfer und Gehöfte wie ein Kranz, und verleihen dem Ganzen einen überaus malerischen Anblick. Überall nimmt man schwunghafte Fabriken und Gewerbe aller Art wahr, und in jedem einzelnen Dorfe findet man Schulen und verschiedene andere Anstalten und Einrichtungen, die zum Muster aufgestellt werden können. Die glücklichen Bewohner aber, die zu 300 Familien mit etwa 2000 Seelen herangewachsen sind, hört man entweder ein reines Französisch oder ein gutes, treuherziges Deutsch reden. Und hat man Gelegenheit, einige Zeit in ihren Familienkreisen zu verweilen, und sie dort in ihren mannigfaltigen Lebensverhältnissen sich bewegen zu sehen, so wird man überrascht durch einen Reichthum an den verschiedenartigsten Kenntnissen und Fertigkeiten, und, was mehr sagen will, als dieses Alles, durch eine Reinheit und Bildung ihrer ganzen Denk- und Gefühlswaise, wie ihrer Sitten und ihres Wandels, kurz, durch wahre Christliche Gottseligkeit, die uns mit Bewunderung erfüllen muß, und uns leicht erkennen läßt, daß in dem äußern Paradiese, das von Menschenhand mitten in die ehemalige Wildniß hineingepflanzt ist, noch ein ganz anderes Paradies in den Herzen der Menschen sich findet, das nicht von Menschenhand gepflanzt werden kann. Mit einem Worte, man wird nicht leicht in der Welt einen Bezirk finden, wo so viele herrliche Züge Christlicher Tugenden, so viele Anstalten zur Förderung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden sich zusammen finden, oder auf einem so kleinen Raume so viele Christen, im vollen Sinne des Wortes, anzutreffen sind, wie hier im Steinthale.

Fragst du aber, durch wen diese wunderbare Umgestaltung der Dinge bewirkt sei, so findest du die Antwort darauf Matth. 21, 42 verzeichnet: „Von dem HErrn ist

das geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen.“ Wem aber wäre der Name des auserwählten Rüstzeuges unbekannt geblieben, dessen Sich Gott bediente, diese Wunder auszurichten? Oder wer hätte nicht schon gehört von dem 59jährigen rastlosen und überschwänglich gesegneten Wirken des treuen, frommen Pfarrers Oberlin, dessen eigentliche Lebensaufgabe es war, Seelen für den Herrn zu werben, und rings um sich her in den weitesten Kreisen die zeitliche und ewige Wohlfahrt seiner Brüder zu fördern, und den der vortreffliche Präfect des Niederrheins, Lepay-Marnosia, einen „fast göttlichen Menschen“, ein deutscher Gelehrter aber „einen Heiligen der protestantischen Kirche“ nannte?

Doch nicht vom Vater Oberlin will ich hier erzählen*), darum beschränke ich mich darauf, nur hervorzuheben, was zum Verständniß des nachfolgenden Lebensabrisses nöthig ist.

Im Jahre 1767 ward die Pfarre Waldbach im Steintale, welche die 5 Dörfer Waldbach, Fondai, Bellefosse, Zollbach und Schönberg nebst einigen einzeln gelegenen Gehöften umfaßt, dem Joh. Friedr. Oberlin verliehen. Beseelt von einem wahrhaft apostolischen Geiste und Eifer, fand derselbe sein größtes Lebensglück darin, mit Aufbietung aller seiner Kräfte und Mittel das zeitliche und ewige Wohl seiner lieben Pfarrgenossen zu fördern. Von den an's Unglaubliche grenzenden Leistungen dieses seltenen Mannes für das zeitliche Wohl seiner Pflegebefohlenen mag hier nur beispielsweise erwähnt werden, daß er in rastlosem Fleiße und unermüdeter Arbeitsamkeit mit ihnen pflügte und das Feld und die Gärten grub und behaute und auf diese Weise eine bessere Bewirthschaftung ihrer Acker einführte, einträglichere Kieselwiesen anlegte, die Viehzucht vervollkommnete, Moräste trocken legte, Felsen sprengte und treffliche Straßen baute, den Anbau verschiedener, dort bisher ganz unbekannter Gemüsearten und Futterkräuter, desgleichen Anpflanzungen veredelter Obstbäume einführte, sowie allerlei nützliche Handwerke und Fabrikzweige in Gang brachte, eine Kranken- und Armenpflege in's Werk setzte, Sparkassen, Schuldentilgungs-Bereine und Leihanstalten gründete, für die Herstellung zweckdienlicher Wohnhäuser Sorge trug,

*) Wer Näheres von ihm lesen will, den verweisen wir auf das „Leben Joh. Friedr. Oberlin's“. Nach den besten und neuesten Quellen, sowie nach eigener Anschauung des Schauplatzes seines Wirkens dargestellt von Fr. W. Bodemann. Mit Oberlin's Bildniß und einer Ansicht seines Pfarrhauses. Stuttgart bei Steinkopf.

in seinem Hause eine Niederlage der nöthigsten Ackergeräthschaften, sowie eine kleine Apotheke anlegte, auch nicht bloß selbst Armen und Kranken als Arzt, Wundarzt, Apotheker, Krankenwärter, Bote u. s. w. diente, sondern auch begabte Steinhäler zu geschickten Ärzten, Krankenwärterinnen &c. ausbilden ließ.

Neben, oder vielmehr vor dem Allen ließ er's aber seine angelegentlichste Sorge sein, in die Herzen seiner Pfarrfinder den guten Samen des göttlichen Wortes reichlich auszustreuen, und in ihren Seelen das Reich Gottes nach allen geistigen Richtungen hin aufzubauen. Er benutzte hierzu jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, oder die er mit ungewöhnlicher Weisheit aufzufinden wußte. Ich nenne von den Erbauungsmitteln, deren er sich bediente, nur die Gründung Christlicher Vereine, Bibel- und Missionsstunden, Volksbibliotheken, Hausbesuche &c. &c. Vorzugsweise aber wandte er seine Sorgfalt auf die Vervollkommnung der Schulen, für die er sowol geeignete Räumlichkeiten und Lehrmittel, als auch geschickte Lehrer herbeischaffte, und zwar zum Theil auf eigene Kosten.

Bei allen diesen segensvollen Bestrebungen stand ihm seine ihm völlig gleichgesinnte Lebensgefährtin Magdalena, geborne Witter, als eine gar treue, liebe Gehilfin zur Seite. Mit den Namen dieser beiden unvergleichlichen Eheleute, sowie in die Geschichte des Steinhals ist aber noch der Name eines andern, über alles Lob erhabenen weiblichen Wesens auf's innigste verflochten, so daß sein Gedächtniß in Ehren bleiben wird, so lange der Tugend die Anerkennung in den Menschenherzen nicht versagt wird. Dies ist der Name der treuen, gottseligen Dienstmagd Oberlin's, von welcher nun weiter die Rede sein soll.

Diese Dienstmagd, Luise Scheppler, wurde am 4. November 1763 zu Bellefosse, einem Filialorte der Pfarre Waldbach, in einer armen Bauernfamilie geboren. Schon von frühester Kindheit offenbarte sie glückliche Anlagen des Geistes und Herzens, die sich auch bald in verheißungsvollen Blüthen entwickelten. Der fromme Sinn, der ihr früh eingepflanzt war, und eben deshalb auch nachmals große Frische und tiefe Lebendigkeit bewahrte, zeigte für das unzählige Gute, was sie täglich von dem frommen Pfarrer Oberlin hörte oder sah, ein so reges Interesse, daß sie schon als Kind ihr größtes Glück in dem Gedanken fand, dereinst in seine Dienste treten zu können. Denn Oberlin und seine Frau

hatten schon nach einigen Jahren ihrer Wirksamkeit im Steinhale sich wenigstens die Zuneigung der Kinder erworben. Wenn dann die Frau Pastorin allein nach einem entlegenen Theile des Thales ging, mit Speise oder Medicin oder Kleidern für Arme und Kranke, fand sie immer ein kleines Bauermädchen sich die Gelegenheit abpassen, um ihr das Bündel tragen zu helfen. Das arme Ding hatte nichts zu thun und war übergücklich, um die gute Mama Oberlin sein und auf die Geschichten lauschen zu können, welche sie unterwegs erzählte; — wenn ihr die kleinen nackten Füße vom Laufen über Felsen und Haide bluteten, oder in den schrecklich kalten Wintern halb erfroren waren, wollte sie nie eingestehen, Schmerzen zu fühlen, und wenn Mama Oberlin an einem Sommerabend sich auf eine Grasbank nieder setzte und, des Kindes Hände in die ihrigen nehmend, ihr von Dem erzählte, welcher reich war und für uns arm wurde, auf daß wir durch Seine Armuth reich werden möchten, ließ das Kind den Freudenthränen freien Lauf, welche ihr aus den hellen blauen Augen strömten. Dieses kleine Mädchen war Luise Scheppler aus Bellefosse. Auch die Blicke Oberlin's, dem die trefflichen Eigenschaften des Kindes nicht entgangen waren, blieben auf dasselbe gerichtet, und so geschah es, daß er Luise, als sie 15 Jahre alt wurde, in seine Dienste nahm, und wie groß war da ihre Freude, daß sie in's Pfarrhaus kommen und daselbst als Magd bleiben durfte.

Mama Oberlin lehrte sie nicht allein die Hausarbeit, sondern auch lesen und schreiben; und Luise stand sehr früh auf, um in der Bibel zu lesen und den Katechismus auswendig zu lernen, und wenn sie ihre Arbeit gethan hatte, setzte sie sich hin, um sich im Schreiben zu üben. O welche Anstrengung kostete ihr dies, und wie viel mehr noch ihrer Gebieterin. Denn Luise hatte die ersten 15 Jahre ihres Lebens in Müßiggang zugebracht. Doch sie hatte ein Geheimniß gelernt, welches in der That die verborgene Kraft ihres Lebens war. Wenn ihr irgend etwas zu schwer fiel, so befahl sie es Gott im Gebet, und wenn sie ihr Herz gegen den Heiland, welchen sie liebte, ausgeschüttet hatte, versuchte sie das Ding sogleich wieder; und immer versicherte sie, daß es einen großen Unterschied mache und daß nach dem Gebete ihr Alles leichter wurde. Alle, welche es in gleicher Weise versucht haben, sagen dasselbe.

In ihrem ganzen Dienste war Luizens Regel, was das

Wort der Wahrheit, das sie einmal zur Richtschnur ihres ganzen Denkens und Lebens zu machen gelehrt und auch bereits gewohnt war, den Diensthoten gebietet. Und weil sie demnach von ganzem Herzen eine Dienerin Gottes und eine Magd der Gerechtigkeit zu werden sich befließ, so war sie auch selbstverständlich ihrer Herrschaft eine treue, fleißige, sittsame, dienstwillige und gehorsame Magd, deren Dienst nicht bloß war vor den Augen der Menschen, sondern ein wahrhaftiger Dienst im Geheimen vor Gottes Augen. Sie fand hier nun Gelegenheit, unter der ausgezeichneten Leitung der im Hauswesen gar wohl bewanderten und geübten Frau Oberlin die beste Schule zur Ausbildung in allen weiblichen Geschäften und Arbeiten durchzumachen. Und da ihre Augen nicht bloß sahen auf die Hände, sondern auch auf den Wandel ihrer Christlich-frommen Herrschaft, und sie mit Eifer ihren Fußstapfen nachzufolgen sich bestrebte, so konnte es nicht fehlen, daß Luise schon nach kurzer Zeit die ungetheilteste Achtung und Liebe sämmtlicher Hausgenossen, sowie namentlich auch ihres treuen Seelsorgers, sich erworben hatte. Dieser fand sie daher je länger, desto mehr seines vollen Vertrauens dergestalt werth, daß er sich ihrer oftmals als eines Friedensengels bediente, den er, wenn er selbst an solchem Dienste verhindert war, in die nahen und fernen Hütten sandte, wo Trost und Hilfe Noth that.

Ja, dies einfache Bauermädchen war nicht bloß im Stande, die erhabenen Pläne und Bestrebungen ihres Herrn vollkommen zu begreifen, und ihm bei der Ausführung derselben behilflich zu sein, sondern sie machte mehrfach völlig neue Pläne und Wege ausfindig, die ganz im Geiste Oberlin's waren, auf die er selbst jedoch vielleicht niemals gekommen wäre, deren Verwirklichung aber zum Segen der Menschheit gereichten, und an deren Früchten wir noch bis auf diesen Tag uns erfreuen. Das Folgende soll hierfür einen Beleg liefern.

Oberlin, der, wie wir bereits gehört haben, die Christliche Erziehung und Ausbildung der Jugend als die festeste Grundlage und den wirksamsten Hebel aller Volkswohlthat betrachtete und daher den Bildungsanstalten der Jugend die größte Aufmerksamkeit widmete, hatte namentlich auch wohl erkannt, daß zur Ausbildung des heranwachsenden weiblichen Geschlechts eine größere Vervollkommnung in weiblichen Handarbeiten, die damals im Steinthale fast noch ganz unbekannt waren, eins der allerdringendsten Bedürf-

nisse sei. Demgemäß hatte er mit Beihilfe seiner trefflichen Frau für die 5 Dörfer seines Kirchspiels mehrere Lehrerinnen herangebildet, die den Töchtern des Steinthals Unterricht im Stricken, Nähen, Ausbessern der Kleidung und in andern derartigen Arbeiten ertheilen sollten. Hierauf hatte er, und zwar ganz auf eigene Kosten, in jedem der Dörfer ein geräumiges Zimmer gemiethet, und darin die sogenannten Strickschulen errichtet. Zu diesen Lehrerinnen gehörte auch Luise Scheppler, für deren Eifer diese Erweiterung ihres Wirkungskreises höchst erwünscht war. Allein ihrem Scharfblicke war noch ein anderer großer Uebelstand im Volksleben nicht entgangen. Sie hatte nämlich erkannt, wie schwer es für die Landleute ist, ihren Haus-, Feld-, Wald- und sonstigen Arbeiten gehörig nachzugehen, ohne gleichzeitig die Erziehung ihrer kleinen Kinder zu verabsäumen, und welche große Nachtheile und Gefahren für Leib und Seele nach beiden Seiten hin daraus erwachsen müßten. Sie kam daher auf den überaus glücklichen Gedanken, diese kleinen Wesen ebenfalls so viel möglich in geräumigen Zimmern zu sammeln, um sie, während ihre Aeltern ihren verschiedenen Arbeiten nachgingen, von verständigen Vorsteherinnen überwachen und nützlich beschäftigen zu lassen. Oberlin, der lieber Jahre lang auf den nöthigen Aus- und Umbau seiner armen Pfarrhütte verzichtete, damit zuvor in allen Dörfern seines Kirchspiels die nöthigen Schulhäuser hergerichtet werden möchten, ergriff diesen Gedanken mit der größten Begeisterung, und führte ihn auch alsbald aus. Auf diese Weise fanden nun die Kleinen vom dritten bis zum siebenten Jahre in diesen Schulen nicht nur unentgeltliche Aufnahme und Bewahrung, sondern auch zugleich Unterricht in den verschiedensten Lehrzweigen, wobei sich die einzelnen Vorsteherinnen und Unterlehrerinnen dergestalt in die Geschäfte theilten, daß während die eine die verschiedenen Handarbeiten beaufsichtigte, die andere den anderweitigen Unterricht leitete, oder für angemessene Unterhaltung Sorge trug. Bei dem Unterrichte war es zum strengsten Gesetz gemacht, daß kein Wort Patois durfte gesprochen werden, ohne wenigstens sofort berichtigt zu werden. Unterricht und Spiel gingen Hand in Hand, sowie auch namentlich das Lernen und Singen von kleinen lieblichen Liedern, das Zeigen und Besprechen von allerlei schönen Bildern, namentlich aus der biblischen Geschichte, welche größtentheils von Vater Oberlin selbst mit großer Kunstfertigkeit angefertigt

waren, sowie auch die Betrachtung und Erklärung einer Karte vom Steintale, die Oberlin in Holz hatte eingraben lassen, und auf welcher jedes Kind sein väterliches Haus nebst Zubehör verzeichnet fand, eine zweckdienliche Abwechslung in den Beschäftigungen brachte. Solcher Gestalt vor vielem Bösen, das aus Müßiggang entspringt, bewahrt, ausgerüstet mit mancherlei nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, mit manchen frommen Eindrücken im Herzen, sowie an Gehorsam und Stillsitzen gewöhnt — was für die kleinen Menschen ja auch eine Kunst und Wissenschaft ist — traten die Kinder dann aus diesen Bewahranstalten in die allgemeinen Schulen, wo sie natürlich den Lehrern viele Arbeit ersparten und selbst ungleich raschere Fortschritte machten.

Bekanntlich wurde diese treffliche Einrichtung, die so vielen Tausenden schon zum bleibenden Segen gedient hat, bald auch nach England, und von dort nach dem übrigen Frankreich verpflanzt, indem man jene Bewahranstalten (sales d'asyle) in's Leben rief, in denen man die sonst meist dem Müßiggange und Laster preisgegebenen Kinder der Arbeiter, sonderlich der Fabrikarbeiter, unterbringt, und für deren leibliches und geistliches Wohl sorgt. Und seitdem sind ja in allen Ländern der Welt dergleichen Anstalten gegründet, die aber ganz mit Unrecht als eine Errungenschaft des 19. Jahrhunderts gepriesen werden, da lange vorher im Steintale die ersten Kleinkinderbewahranstalten in's Leben gerufen waren, und der Ruhm davon allein dem einfachen Bauermädchen von Bellefosse gebührt.

Doch es war keineswegs die Art und Weise unserer Luise, bloß neue Bahnen der Wohlthätigkeit ausfindig zu machen, und dann Andern es zu überlassen, dieselben zu betreten, um selbst die Hände im Schoße feiern zu lassen. Nein, sie widmete diesem Gedanken und seiner Ausführung fortan nicht bloß ihr ganzes kleines Vermögen, sondern auch ihre Ruhe und Bequemlichkeit, ja alle ihre Kräfte und selbst ihre Gesundheit. Sie war (seit 1779) 58 Jahre hindurch die eifrigste, thätigste und geschickteste unter allen Vorsteherinnen. Keine wußte so faßlich und einfach, und doch so lebendig, eindringlich und fesselnd die schönen Geschichten von dem Herrn Jesus Christus, der die Kinder und alle Menschen so lieb hatte, den Kleinen an's Herz und in's Herz zu legen, wie unsere Luise. Ja, sie schien bei diesem Theile ihrer Thätigkeit so recht eigentlich in ihrem wahren Elemente zu sein. Kein Wunder daher, wenn die Kleinen

mit unbeschreiblicher Lust ihren Erzählungen zuhörten, und mit wahrhaft rührender Liebe an ihr hingen, wie an einer zärtlich liebenden Mutter.

Anfänglich mußte sie freilich sich damit begnügen, als eine Unterlehrerin in Waldbach die Hand an den Pflug zu legen, da ihre Zeit und Kraft durch die anderweitigen dienstlichen Geschäfte im Hause Oberlin's zu sehr in Anspruch genommen wurden. Besonders war dieses der Fall nach dem 1783 erfolgten Heimgange der edlen Frau Oberlin, indem sie von da an auch zugleich dem ganzen Hauswesen als Haushälterin vorstand. Und dies that sie mit einer so seltenen Treue und Ordnungsliebe, mit einer so verständigen Weisheit und Sparsamkeit, und mit einer so ausgezeichneten Selbstverleugnung und Hingebung, die sie unermüdet bei Tage und bei Nacht übte, daß sie hierdurch ihrem ehrwürdigen Hausherrn, oder, wie wir lieber sagen wollen, ihrem guten Hausvater, alle kleinlichen Haushaltungsforgen abnahm, und ihm außerdem bei seinen zahllosen Christlichen Unternehmungen für den Bau des Reiches Gottes eine kräftige Stütze und getreue Gehilfin war, wodurch es dem lieben Gottesmann möglich wurde, all das Gute zu thun, was der Herr durch ihn gewirkt hat, und das, wie wir es schon ausgesprochen, an das Wunderbare und fast Unglaubliche grenzt. Zugleich übernahm Luise, die, um nur in Oberlin's Familie bleiben zu können, mehrere sehr annehmbare Heirathsanträge ausschlug, von dieser Zeit an die Erziehung der 7 Kinder, welche die selige Frau Oberlin bei ihrem Heimgange ihrem Ehegatten als zum größeren Theile noch ganz unmündige, und nun mütterlose Waisen zurückgelassen hatte. Und ließe sich unsrer Luise auch nichts weiter nachrühmen, als was sie, wie eine zweite Mutter, mit Christlicher Weisheit und Liebe an Oberlin's Kindern gethan, so würde schon dieses allein genügen, ihr einen unvergänglichen Ruhm und eine unverwelkliche Krone der Ehre zu sichern.

Allein selbst diese ausgedehnte Wirksamkeit konnte den frommen Eifer dieser treuen Seele, die mit dem Mariasinn die Marthageschäftigkeit so schön zu vereinen wußte, keineswegs befriedigen. Aller ihrer vielen aufopferungsvollen Arbeiten im Hauswesen ungeachtet, unterzog sie sich nicht bloß dem mühevollen Dienste einer Unterlehrerin in Waldbach, sondern sie trug auch noch insbesondere für die Ausbildung künftiger Vorsteherinnen und Unterlehrerinnen die

treueste Sorge, und wurde außer dem Allen noch eine wandernde Vorsteherin, die im ganzen Steinthale theils die einzelnen Schulen, theils auch die in den einzelnen Hütten zerstreut wohnenden Kinder besuchte, um ihnen jedwede ihr mögliche Abhilfe irgend welcher Uebelstände zu bringen.

Alles dieses aber that Luise nicht nur mit der allergrößten Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung, ohne jemals auch nur die geringste Bezahlung oder Entschädigung für diese Mühen und Arbeiten anzunehmen, sondern auch mit einer Bereitwilligkeit und Freudigkeit, als ob der einträglichste Gewinn damit verbunden gewesen wäre. Ja, seit dem Tode der Frau Oberlin verweigerte sie sogar wiederholt und entschieden die Annahme irgend eines Lohnes für ihre allerdings unbezahlbaren Dienste im Hause Oberlin's. Dieser, der gar wohl wußte, welchen uneigennütigen Gebrauch Luise von ihren Einkünften machte, wollte darauf zwar durchaus nicht eingehen, und drang öfters in sie, das anzunehmen, was ihr von Rechtswegen zukomme. Jedoch Luise ward darüber stets auf das Tiefste betrübt, wie sich das in folgendem Briefe ausspricht:

„Geliebter, theurer Papa!*)

Gewähren Sie mir beim Beginne des neuen Jahres die Erfüllung einer Bitte, die ich schon lange in mir trage. Da ich nunmehr ganz unabhängig bin, das heißt, da ich keinen Vater und also keine Verpflichtungen gegen denselben mehr habe, so ersuche ich Sie, lieber Papa, mir die Gunst nicht zu versagen, mich als Ihre Tochter anzunehmen, und mir künftig keinen Lohn mehr zu geben. Denn da Sie mich sonst in jeder Hinsicht gleich ihren eigenen Kindern behandeln, so wünsche ich ernstlich, es auch in diesem Stücke zu sein. Zu meinem körperlichen Unterhalte bedarf es nur wenig. Meine Kleider, Strümpfe und Holzschuhe werden Einiges kosten, aber wenn ich etwas dergleichen bedarf, werde ich es von Ihnen mir erbitten, wie ein Kind von seinem Vater. O ich bitte Sie, lieber Papa, gewähren Sie mir diese Gunst, und lassen Sie sich herab, mich als Ihre Ihnen treuergebenste Tochter zu betrachten.

Luise Scheppler.“

Um ihr nicht ferner wehe zu thun, mußte Oberlin wohl endlich in ihr Begehren einwilligen. Um ihr indeß wenigstens einigen Ersatz dafür zu gewähren, glaubte er eine

*) So wurde Oberlin von Jedermann im Steinthale genannt.

kleine List anwenden zu dürfen. Er suchte daher auf einem Umwege einiges Geld in ihre Hände zu bringen, indem er einem seiner Freunde in Straßburg den Auftrag gab, durch die Post ein Geldpäckchen unter ihrer Adresse an sie abzusenden. Allein Luise errieth sehr leicht den Zusammenhang der Sache, und wies demnach die Gabe mit tief verletztem Herzen zurück, und wiederholte abermals ihre früheren Bitten in folgenden Zeilen:

„Lieber Papa!

Sie wollen mich also ganz und gar des einzigen Vergnügens berauben, das ich noch hatte, nämlich Ihnen meine schwachen Dienste ohne weitere Belohnung anbieten zu können, als die ich zu meinem Auskommen bedarf. Aber siehe, da bin ich noch weit entfernt von meinem mir vorgesezten Ziele, wenn ich noch ferner von Ihnen Lohn annehmen sollte, was mir jedesmal das Herz bluten machte. O das thut mir gar wehe! Aber es scheint mir, lieber Papa, daß Sie keine Vorstellung davon haben, was ich für Sie fühle, auch bin ich selbst nicht im Stande, es Ihnen auszudrücken. Ach, es ist doch zu hart, so innig zu lieben, ohne es durch die That beweisen zu dürfen!

Ich bin mit gepreßtem Herzen

Ihre treugehorsamste

Luise.“

Es bedarf wol kaum noch der Versicherung, daß jetzt der treuen Luise ihr Wunsch mit Freuden gewährt, und sie von nun an stets und in jeder Beziehung als ein Glied der Familie angesehen wurde. Oberlin aber, der wohl wußte, welch ein Schatz seinem Hause in der treuen Magd beschieden war, und der einer solchen Uneigennützigkeit und Liebe wenigstens eine dankbare Anerkennung zu Theil werden lassen wollte, hinterließ seinen Kindern ein hierauf bezügliches versiegeltes Schreiben, das nach seinem Tode geöffnet werden sollte.

Vater Oberlin wurde seiner Gemeinde und Familie bis 1826 erhalten, in welchem Jahre er am 1. Juni zu seiner Ruhe einging. Um sein Sterbebett standen seine Kinder und Kindeskinde, Alle auf's Tiefste ergriffen. Luise schloß ihm seine Augen, und da sie wußte, wie heiß er an 40 Jahre lang verlangt hatte, zum Leben einzugehen, um bei seinem Heilande und seiner theuren Frau zu sein, rief sie, sich selbst und ihren unerfesslichen Verlust vergessend, aus: „O hoch beglückter Tag, o lang ersehnte Stunde!“

Nach dem Begräbniſſe wurde das erwähnte Schreiben, datirt vom 2. August 1811, geöffnet; es lautet also:

„Meine theuersten Kinder!

Indem ich Euch verlaſſe, vermache ich Euch meine treue Dienerin, die Euch erzogen hat, — die unermüdlische Luise. Die Dienste, die sie unserer Familie geleistet hat, sind unzählig. — Eure gute Mama nahm sie, noch ehe sie das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, zu sich. Aber schon zu jener Zeit erwies sie sich durch ihre Fähigkeiten, ihren Eifer und Fleiß als höchst brauchbar. Nach dem frühzeitigen Tode Eurer lieben Mutter wurde sie Euch eine treue Wärterin, sorgsame Lehrerin und eine zärtlich liebende Mutter, kurz Alles, und Alles zusammen auf's Beste.

Ihr Eifer erstreckte sich noch weiter. Eine wahre Jüngerin des HErrn, ging sie in alle umliegenden Dörfer, wohin ich sie sandte, die Kinder um sich zu sammeln, sie im Willen Gottes zu unterweisen, sie geistliche Lieder singen zu lehren, ihre Aufmerksamkeit auf die wunderbaren Werke des allmächtigen und gnädigen Gottes in der Natur zu lenken, mit ihnen zu beten, und ihnen alle die Kenntnisse mitzutheilen, die sie durch mich und Eure gute Mama erlangt hatte. Dies Alles war aber nicht das Werk eines Augenblickes, und die zahllosen Schwierigkeiten, die sich ihren heiligen Bestrebungen entgegensetzten, würden tausend Andere zurückgeschreckt und entmuthigt haben. Einerseits war der wilde, unbändige Charakter der Kinder zu bewältigen, andererseits das Patois auszurotten. Um sich den Kindern verständlich zu machen, mußte sie zwar mit ihnen in ihrer Sprache reden, aber dann alles Gesagte wieder in's Französische übersetzen. Eine dritte Schwierigkeit boten dann die Wege dar. Allein weder Felsen noch Gewässer, weder Stürme noch Regengüsse, weder Hagel noch Kälte, weder Schneefall noch eingeschneite Wege — nichts hielt sie zurück. Und wenn sie Abends erschöpft, durchnäßt und vor Kälte erstarrt zurückkam, besorgte sie doch noch meine Kinder und mein Hauswesen mit gewohnter Sorgfalt. So opferte sie meinem Dienste und dem Dienste Gottes nicht nur ihre Zeit und ihre Gaben, sondern auch noch ihre eigene Person und ihre Gesundheit.

Gegenwärtig, und zwar seit mehreren Jahren ist ihr Körper ganz zerstört, theils durch die übergroßen Anstrengungen, theils weil sie allzuoft und plötzlich aus der Kälte in die Wärme und aus der Wärme in die Kälte

überging, und oft bis an die Hüfte im Schnee watete, wobei manchmal ihre durchnässten und dann gefrorenen Kleider beim Gehen ihre Kniee bis auf's Blut verwundeten. Ihre Brust, ihr Magen, kurz Alles an ihr ist zerstört, und sie kann jetzt fast nichts mehr ertragen.

Ihr werdet vielleicht sagen, daß sie hierfür durch den guten Lohn, den ich ihr gegeben, entschädigt wurde. Nein, liebe Kinder, nein! Wisset, daß seit dem Tode Eurer lieben Mama ich sie niemals bewegen konnte, den geringsten Lohn für ihre Dienstleistungen anzunehmen. Sie verwendete das Pachtgeld von ihrem kleinen Erbgute zu wohlthätigen Zwecken, und nahm nur als ein Geschenk zuweilen ein Kleidungsstück von mir aus meinem Vorrathe an, den ich doch ihrer Sparsamkeit und Treue verdanke. Urtheilt selbst, liebe Kinder, welche Schuld Ihr gegen sie um der Euch und mir geleisteten Dienste willen abzutragen habt, und wie wenig Ihr jemals im Stande sein werdet, sie völlig zu tilgen. Eure Krankheiten und Schmerzen, so wie die meinigen, wie viele schlaflose Nächte, wie viel Angst und Sorgen haben ihr dieselben nicht gekostet!

Noch einmal, ich vermache sie Euch. Ihr werdet durch Eure Aufmerksamkeit und Sorgfalt, mit der Ihr Euch ihrer annehmet, beweisen, ob Ihr den letzten Willen eines Vaters ehrt, der stets bemüht war, Euch die Gefühle der Dankbarkeit und Wohlthätigkeit einzulösen. Doch ja, ja, Ihr werdet meine Wünsche erfüllen, Ihr werdet Eurerseits, Alle insgemein und Jedes insbesondere, das für sie sein, was sie für Euch war, so weit es Eure Mittel und die Umstände gestatten.

Ich befehle Euch Gott und dem Worte Seiner Gnade, meine lieben Kinder.

Euer Papa J. F. Oberlin."

Oberlin's Kinder wollten natürlich dem letzten Willen ihres Vaters, wie ihn derselbe in dem vorstehenden Briefe ausgesprochen, gewissenhaft nachkommen, und demgemäß der treuen Luise, die sie ja ohnehin längst nie anders, als wie ihre Schwester und mütterliche Freundin innigst verehrt und geliebt hatten, ein Kindestheil von der väterlichen Hinterlassenschaft zukommen lassen. Aber durch nichts war dieselbe zu bewegen, dieses Anerbieten anzunehmen, und so das ohnehin sehr geringe Erbe noch mehr zu schmälern. Sie hat vielmehr einzig und allein um die Erlaubniß, ihrem Namen fortan den verehrten Namen ihres geistlichen Vaters

Oberlin beifügen zu dürfen, eine Bitte, die ihr natürlich von denen, welche allein das Recht hatten, diesen Namen zu führen, bereitwilligst gewährt wurde, da sie hierdurch nur sich selber geehrt fühlen konnten. Außerdem war Luise aber nur zu der Zusage zu bewegen, ganz auf demselben Fuße wie bisher, so auch ferner wie eine gute Mama und liebe Schwester im Pfarrhause zu Waldbach zu bleiben, was denn allerdings ihre Bescheidenheit und Demuth sie als das größte Glück betrachten ließ, welches ihr auch um so mehr bis zu ihrem Feierabend gewährt werden konnte, da nach dem Tode Oberlin's dessen Schwiegersohn, der bisherige Pfarrer Kauscher zu Rothau, sein Nachfolger in Waldbach wurde.

Luise verlor, als sich die Augen des verehrten Mannes im Tode schlossen, der ihr von Kindheit an das Liebste auf Erden gewesen, und dessen hellleuchtendes Tugendbild sie für alles Gute warm begeistert hatte, den süßesten Trost und die kräftigste Stütze ihres Lebens. Wie bestand sie denn nun diese Heimsuchung des HErrn? Wehe dem Schifflein, das im Sturm den Steuermann und das Ruder einbüßt, und ein Spiel der Wellen wird; wehe dem Nebstocck, welcher, der Stütze beraubt, von einem jeglichen Winde umhergetrieben wird! Doch bei Luise hatte das keine Gefahr. Hatten des Todes Schatten auch Dunkel und Finsterniß um sie her verbreitet, das Licht konnte ihr nicht verlöschen, denn Gott, der HErr, war ihr Sonne und Schild, und bei Ihm ist eitel Licht; so konnte ihr auch nicht bange sein um Trost, denn der Gottselige trägt den Tröster überall mit sich umher.

Ja, wunderbar genug, ihr ganzes gottseliges Leben, ihr Wohlthätigkeitsfynn, ihre Selbstverleugnung, ihr Eifer für alles Gute, und was sonst etwa eine Tugend war, die ihr bisheriges Leben ausgezeichnet hatte, Alles nahm seit dem Tode Oberlin's einen neuen Aufschwung und brach wo möglich noch strahlender hervor. Doch warum nenne ich das wunderbar, was doch so einfach und naturgemäß erscheint? Zwar hatte Luise bereits früher gelernt, über Alles und in Allem allezeit in dem HErrn die Ruhe und Kraft ihrer Seele zu finden, aber noch hatte sie's nicht bis zu dem Geistesaufschwunge gebracht, von allen Geschöpfen los und entbunden, allein im Schöpfer ihren einzigen Halt- punkt zu finden. Denn so lange wir noch an irgend einem Geschöpfe hängen, und wäre es das beste und vollkommenste, so lange können wir uns auch nicht frei aufschwingen zu

dem Herrn, von welchem allein uns Hilfe kommt, und wir haben dann noch zu bitten und zu wünschen, wie der heilige Sänger, da er (Psalm 55, 7) sprach: „O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich auffloge und Ruhe fände.“ Nun aber waren unserer Luise diese Flügel gegeben, daß sie sich aufschwangen und freien Zutritt zu Gott gewinnen konnte. So viel ist thatsächlich erwiesen, daß in Luise, seit das Licht, in dessen Glanze sie bisher gewandelt, und dessen ihre Seele sich so innig gefreut hatte, beim Tode Oberlin's untergegangen war, ein neues, helleres Licht aufging, vermittelt dessen sie jetzt ungleich leichter und klarer so manche Wege und Mittel zum Heile ihrer Brüder auffinden konnte, und das zugleich sie erwärmte und belebte, um mit erhöhter Kraft alle die Wohlthatigkeitswerke ihrer Vollendung entgegenzuführen, die ihr Vater Oberlin begonnen, oder die sie, ganz in seinem Geiste, ausfindig gemacht und unternommen hatte.

Trotz ihres vorgerückten Alters und ungeachtet ihrer durch so viele Mühen und Arbeiten geschwächten Körperkraft und Gesundheit, fuhr sie fort, nicht nur in bisheriger Weise und mit gewohntem Eifer der Heranbildung kunstiger Vorsteherinnen und Lehrerinnen ihre Zeit und Kraft zu widmen, sondern auch der Kleinkinderschule in Waldbach vorzustehen. Und selbst bis zu ihren spätesten Lebensjahren besaß sie die Gabe, die jungen Herzen der Kinder durch ihre Erzählungen zu fesseln, und für die ewigen Wahrheiten des Evangeliums empfänglich zu machen, in einem so bewunderungswürdigen Maße, daß man mit vollem Rechte den Spruch des weisen Salomo, Sprüchw. 31, 26., auf sie anwenden darf: „Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.“ Ebenjowol ließ sich aber von ihr auch sagen: „Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen, und reicht ihre Hand den Dürftigen.“ Denn nicht nur machte sie, gleich der Jungerin Tabea, für die Armen unentgeltlich Kleider, sondern sie war auch in jeder andern Beziehung der Armen Schutz und Hilfe, der Kranken und Altersschwachen sorgsame Pflegerin, und der Bedrängten Zuversicht und Zuflucht. Zu allen Zeiten, bei Tage und bei Nacht, brachte sie ihnen, je nach Bedurfnis und nach bestem Wissen und Können, Krankenkost, Arznei, Unterstützung an Geld u., oder doch zum mindesten in allen Fällen geistlichen Zuspruch und Trost, der, weil er jedesmal aus der Quelle alles wahren Trostes, aus dem Worte

Gottes, geschöpft war, auch wirklich tröstete. Allein auch alle diese Mühen, Arbeiten und Opfer konnten ihrem Liebesfönn und rastlosen Eifer noch keine Genüge thun. Sie besaß von ihrem väterlichen Erbe noch ein kleines Stück Land, aber den ganzen Ertrag an Pacht dafür verwandte sie für gemeinnützige, Christliche Zwecke. So ersehen wir z. B. aus handschriftlichen Mittheilungen, daß sie in einem Jahre allein 10 Franken an die Bibelgesellschaft und 10 andere an die Missionsgesellschaft versandte.

Bornehmlich trug unsere Luise auch das ewige und zeitliche Wohl ihrer Taufpathen, derer sie nicht weniger als 87 hatte, auf ihrem treuen Herzen, und die Taufbriefe, die sie, ihrer Gewohnheit nach, den Pathengeschenken beifügte, und die zum Theil noch jetzt in den Familien des Steinthals aufbewahrt werden, bieten einen wahren Schatz dar, denn sie tragen alle das Siegel des Glaubens und der Liebe an sich, von welchen ihre Verfasserin selbst erfüllt und beseelt war.

Außerdem lag ihr noch die theilweise Verwaltung der zum Andenken an Oberlin gegründeten „Oberlin - Stiftung“ ob, deren Zweck ist, aus den Einkünften des durch freiwillige Liebesgaben der Freunde Oberlin's zusammengebrachten Capitals, das damals schon 12,000 Franken betrug, für den Unterhalt ver Aufseherinnen, welche zweimal in der Woche die einzelnen Dörfer des Steinthals zu besuchen haben, die nöthigen Mittel darzubieten.

Endlich verwaltete Luise auch noch die von Papa Oberlin gestiftete Leihkasse, die aber ganz anderer Art war, als die gewöhnlichen Leihhäuser, die ihrem Namen, den sie deshalb auch ganz mit Unrecht führen, nicht entsprechen, und richtiger Pfandhäuser heißen sollten. Aus der Leihkasse im Steinthal nämlich wurde den Bedürftigen eine bestimmte Summe Geldes geliehen, und zwar ohne Zinsen und ohne Verfallzeit. Und diese Anstalt, die gleichfalls größerentheils eine Einrichtung unserer erfindungsreichen Luise war, trägt nicht die Schuld, wenn sie nicht, gleich den Kleinkinderschulen, auch an anderen Orten so segensreich gewirkt hat, denn auch die heilsamste Arznei hilft nichts, wenn man sie nicht anwendet. Wollte man nur versuchen, Leihkassen nach Art der Oberlinschen einzuführen, so würde der Segen davon nicht lange auf sich warten lassen.

Bei einem so umfassenden und reichgesegneten Wirken unserer Luise wird es uns nicht Wunder nehmen können,

wenn sie nicht bloß im ganzen Steinthale als eine der größten Wohlthäterinnen allgemein verehrt und geliebt wurde, sondern wenn eine so seltene Frömmigkeit auch über die Grenzen des Steinthales hinaus in weiteren Kreisen Anerkennung fand. Dies geschah denn auch in ganz besonderer Weise dadurch, daß ihr im Jahre 1829 auch eine schöne irdische Ehren-Krone zu Theil ward. Ein reicher Herr in Frankreich, der Graf von Monthyon, hatte vor Jahren ein bedeutendes Vermächtniß gestiftet mit der Bestimmung, daß von den Zinsen des dazu ausgesetzten Capitals einige Tugendpreise alljährlich durch die französische Akademie zu Paris, der berühmtesten gelehrten Gesellschaft in Frankreich, ausgetheilt werden sollten. Demzufolge ward denn im genannten Jahre unserer Luise einstimmig der „große Tugendpreis“, im Betrage von 5000 Franken, zuerkannt. Den nächsten Anlaß hierzu gab ein Bericht, welchen der Sohn Oberlin's, Herr Legrand, ein frommer Fabrikherr im Steinthale, und der Pfarrer Kauscher an die französische Akademie abstatteten, und der gewiß auch um so mehr als ein zuverlässiges Zeugniß angesehen werden konnte, als die Berichterstatter ja viele Jahre hindurch täglich Augenzeugen und Beobachter ihres ganzen thatenreichen und tugendhaften Lebens gewesen waren. Da aus dem erwähnten Actenstücke bereits im Vorstehenden am geeigneten Orte manche Einzelheiten entlehnt wurden, so beschränke ich mich hier darauf, nur den Anfang anzuführen, der also lautet:

„Meine Herren! — — Indem wir Ihnen Luise Scheppler von Bellefosse bezeichnen, haben wir Ihnen keine einzelne bemerkenswerthe Züge zu schildern, wohl aber ein ganzes, dem Dienste aller wahrhaft Christlichen Tugenden gewidmetes Leben.“

Dieses schon an sich genugsam ehrenvolle Zeugniß wurde durch eine Reihe von Zeugnissen der höchsten geistlichen und weltlichen Behörden, die wohl in der Lage waren, ein sicheres Urtheil in dieser Sache zu haben, und deren Unparteilichkeit außer allem Zweifel ist, noch weiter beglaubigt. Ich kann es mir nicht versagen, wenigstens ein paar dieser Zeugnisse hier folgen zu lassen:

„Das Directorium vom Generalconsistorium der Augsburger Confession bezeugt, daß die in dem Bericht über Luise Scheppler angeführten Thatfachen allgemein bekannt sind. Dieses außerordentliche weibliche Wesen hat im Verlaufe von 47 Jahren, die sie dem Unter-

richte der Jugend und dem Troste der Unglücklichen widmete, ausgezeichnete Eigenschaften entwickelt; ihre Frömmigkeit, ihre Tugenden, und ihr für das Menschenwohl unermüdlicher Eifer werden in der Gegend, welche die Vorsehung ihrer Thätigkeit angewiesen hat, in stetem Andenken bleiben.

Strasburg, den 10. März 1829.

Der Präsident vom Generalconsistorium und Directorium
Graf Türkheim."

Die Deputirten des Niederrheins bezeugen die vollständige Wahrheit der im voranstehenden Berichte enthaltenen Thatsachen. Es giebt keinen Elssasser, der das Steinthal besucht hat, ohne daß er von den Tugenden, von der erhabenen Aufopferung und von dem bescheidenen gottesfürchtigen Sinn der Luise Scheppler eine tiefe Erinnerung in seinem Herzen bewahrt hätte. Gehilfen bei allen Bemühungen des ehrwürdigen Pfarrers Oberlin theilt sie mit ihm die Erkenntlichkeit und den Dank zweier Generationen, die ihnen die Wohlthaten der Civilisation zu verdanken haben.

F. v. Türkheim. Saglio I. A. P. Bernard de Bussières.

Baron Wangen. Baron Zorn von Bulach.

Die Abgeordneten des Vogesen-Departements vereinigen mit großem Vergnügen ihr Zeugniß mit dem ihrer Collegen des Niederrheins und theilen ihre Verehrung für das musterhafte Benehmen und die Tugenden der Luise Scheppler.

Marquis v. Marmier. F. Baillot-Champy.

Wie rühmlich indeß alle diese Urkunden sein mögen, so muß doch der Bericht, welchen der Baron von Cubier bei dieser Gelegenheit der Akademie erstattete, fast noch ehrenvoller, als sie alle erscheinen. Denn dieser Mann der Wissenschaft zollte nicht nur der Tugend unserer Luise den ungetheiltesten Beifall, und befürwortete auf das Wärmste die Zuerkennung des Tugendpreises an sie, sondern er hielt im Hinblick auf die seltene Tugend der frommen Jungfrau des Steinthals noch besonders für nöthig, weitläufig die Frage über die sittliche Zulässigkeit der Verleihung eines Tugendpreises zu erörtern, und selbst, nachdem er die Unverfänglichkeit einer Annahme desselben in's Licht gestellt und weitläufig auseinandergesetzt hatte, wie des edlen Stifters Meinung überhaupt nicht gewesen sei, durch seine Stiftung die Tugend — deren Lohn allein Gott sein kann — belohnen zu wollen, sondern sein Grundgedanke und Hauptzweck nur gewesen sei, tugendhaften Menschen, die ihre Mittel durch Wohlthum erschöpften, neue Hilfsquellen darzubieten, fügte er hinzu: „Ich weiß nicht, ob Jungfrau Scheppler schon davon in Kenntniß gesetzt ist, daß die

Akademie ihr den Preis zuerkannt hat, aber das ist gewiß, daß sie ihn nicht für sich annimmt, da Alle, welche sie kennen, schon vorher wissen, welchen Gebrauch sie davon machen wird.“ Und hierin täuschte er sich auch keineswegs, denn Luise verwandte die ganze Summe einzig und allein zu wohlthätigen Zwecken, und fügte sogar von ihrem eigenen Vermögen hinzu.

In welchem Sinne aber Luise diesen Ehrenpreis annahm, zeigt uns eine Stelle ihres Briefes an Madame Treutel in Paris, die ihr eine Abschrift der betreffenden Urkunde zugesandt hatte. Sie lautet:

„Hochgeehrteste und theuerste Frau!

Ich bin erstaunt über die barmherzige Hand Gottes, die sich so gnädig über mich ausgebreitet. Niemals, nein, niemals war ich meiner selbst wegen darauf gerichtet, Glücksgüter zu besitzen; aber oft, o wie oft, habe ich mich darnach gesehnt, im Stande zu sein, die Lage derer zu erleichtern, die in Armuth und Elend schmachten. Dieser großmüthige Zuschuß wird mich in Stand setzen, viele Bedürftige zu unterstützen. Zuerst eine arme Wittve, deren Kartoffelernte mißrathen, und der es selbst bei der äußersten Sparsamkeit unmöglich ist, die Miethen für ihre Hütte zu bezahlen, die überdies nothwendig ausgebessert werden muß. „An wen soll ich mich wenden?“ hatte sie mich oft, in Thränen ausbrechend, gefragt, „ich muß meine Hütte verlassen. O, wenn der theure Papa noch am Leben wäre!“ — „Der allmächtige Vater ist nicht todt“, pflegte ich ihr zu entgegnen, „und er ist reich an Mitteln, und kann all' unsere Noth wenden.“ — — Sie sehen, theure Frau, daß, nachdem ich so manches Jahr die Gehilfin und Almosenpflegerin unsers ehrwürdigen PAPA'S war, ich nicht unempfindlich für die Bedürfnisse meiner Mitmenschen geworden, sondern wahrhaft dankbar bin, daß mein theurer HILFAND mir am Ende meines Lebens noch die Freude vorbehalten hat, denselben Hilfe leisten zu können. O theure Frau, 5000 Franken, das ist viel, ja, das ist viel; allein Sie sehen, daß ich noch einmal so viel verwenden könnte u.“

Es ist gewiß eine Bewährung der Demuth, wenn sie bei einer solchen Auszeichnung, wie Luise sie erfahren, keine Eitelkeit aufkommen läßt. Denn die bei Weitem größere Mehrzahl der Menschen leidet mehr oder weniger an diesem Erbübel der ungeordneten Eigenliebe, und wir müssen unablässig vor dieser alten listigen Schlange auf der Hut

sein und sie bekämpfen. Aber unsere Luise bestand auch diese Probe. Bei der öffentlichen Anzeige des an Luise Sch. ertheilten Tugendpreises hatte nämlich der „Nieder-rheinische Kurier“ vom 6. September 1829 Veranlassung genommen, der Einrichtung der Kleinkinderschulen Erwähnung zu thun, und dabei u. A. zu sagen: „Die Ehre einer Idee, die schon so reiche Früchte getragen hat, und bald überall eingeführt sein wird, gebührt ganz allein der Luise Scheppler, einer armen Bäuerin aus Bellesfosse; sie hat dieser Idee ihr kleines Vermögen, ja noch mehr, ihre Jugend und Gesundheit geopfert.“

Raum hatte Luise diesen Artikel gelesen, als sie sofort an das Exemplar dieser Zeitung, das in Waldbach circularirte, ein Papier mit folgenden Zeilen heftete: „Ich bitte die Leser dieses Artikels in Erwägung zu ziehen, daß diese Ehre der seligen Frau Pfarrer Oberlin gebührt, welche ihre Augen auf mich warf und mich in ihre Dienste nahm; daß hauptsächlich ihr Beispiel und ihre Ermahnungen mir den Sinn für's Schöne und Gute, sowie die Liebe zur Tugend und die Ergebenheit gegen meinen Herrn und Heiland eingeflößt haben, und daß unser würdiger Pfarrer und Papa Oberlin lange Zeit damit umging, Vorsteherinnen zu bilden, um sodann die Jugend durch sie unterrichten zu lassen, und daß, als es endlich zur Ausführung kam, ich nicht einmal eine der ersten gewesen bin, denen dieses eben so wichtige, als nützliche Geschäft übertragen wurde. Also Ehre und Ruhm dem Herrn, unserm Gott, dem Urheber und der Quelle aller Tugenden, Dank und Anerkennung unserm lieben und verehrten, selig verstorbenen Pfarrer und Papa und seiner tugendhaften Gattin. Mir aber Beschämung!“

Es drängt sich uns hier aber noch eine andere Wahrnehmung auf, die uns das Lebensbild dieses seltenen Mädchens erst in seinem wahren Lichte erblicken läßt. Ungeachtet der großen Einförmigkeit ihres äußern Lebens entfaltete Luise in der schlichtesten Einfalt eine Macht und einen Reichthum ächt weiblicher Tugenden, die als hellleuchtende Edelsteine in der Krone der Ehre glänzen, die ihr von Rechtswegen gebührt, und die zugleich für jedes, auch für das gekrönte Haupt, eine wahre Zierde sein würde. Wir bewundern ihre warme Begeisterung für alles Gute und Edle, die große Kraft und Entschlossenheit ihres Willens, ihre Gewissenhaftigkeit, Rechtschaffenheit und Dienstbeflissenheit, die ihres Gleichen suchen, ihren Wohlthätigkeitssinn,

dem nie volle Genüge geschah, ihren Geist der Selbstverleugnung, dem kein Opfer zu groß und zu schwer ward, ihre Sanftmuth, die sich durch Nichts erbittern ließ, und viele andere gleich vortreffliche Eigenschaften, durch welche sie sich vor Tausenden und aber Tausenden ihres Geschlechtes auf das Vortheilhafteste auszeichnete.

Allein was uns in diesem Lebensbilde so mächtig anzieht und mit Bewunderung erfüllen muß, ist nicht sowohl der Reichthum und die Mannigfaltigkeit verschiedener einzelner Tugenden, sondern das ist vielmehr die innere Einheit in der Mannigfaltigkeit, welche der wahren Tugend beste Probe ist. Wir reden freilich nach der gewöhnlichen Ausdrucksweise oft von einzelnen Tugenden, aber im Grunde genommen giebt's doch nur Eine Tugend. Denn Tugend ist nichts Anderes, als die unverrückte, ernstliche und entschiedene Richtung des geheiligten Willens, in allen Stücken jederzeit seine Handlungen durch die empfangenen Gnadenkräfte nach dem Willen Gottes einzurichten, in Summa: die volle Uebereinstimmung unsers Willens mit Gottes Gesetz. Aus diesem Willen, der natürlich nur Einer sein kann, ergeben sich dann je nach den Umständen und Veranlassungen die einzelnen Willensäußerungen. Was wir dem zufolge gewöhnlich Tugenden nennen, das sind nichts Weiteres, als die einzelnen mehr oder weniger in die Sinne fallenden Ausstrahlungen des freien geheiligten Willens, sind nur die Zweige, oder wenn man lieber will, die Früchte eines Baumes, der gepflanzt ist an den Wasserbächen, und welcher alle seine Säfte und Kräfte, kurz, sein ganzes Leben aus dem offenen Borne des Heiles schöpft; oder auch, es sind die Ringe und Glieder einer Kette, die alle unter sich eng verbunden sind und in einander greifen, und in ihrer Vereinigung nur ein Ganzes ausmachen. Was nun aber den Willen heiligt, was dem Baume der Gottseligkeit die Lebenssäfte zuführt, das ist — der lebendige Glaube an das Evangelium. Ja, er ist die Wurzel und Quelle alles wahren Christlichen, wie überhaupt alles sittlich religiösen Lebens, daher es auch im Worte der Wahrheit heißt: „Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde,“ und wiederum: „ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen.“ Es ist daher nur so weit wahrhaft Gutes an und in dem Menschen, als er Glauben hat; denn weil der Glaube mit Gott und Seinem Eingebornen Eins, und dadurch der göttlichen Natur theilhaftig macht, 2 Petri 1, 4., das Bild

Gottes in der Seele des Gläubigen abdrückt, und Christum in ihr Gestalt gewinnen läßt, dem in Gott festgegründeten Willen Richtung und göttliche Kraft giebt, so ist derselbe auch die rechte heilige Wurzel, aus welcher, wie ein Baum sammt Zweigen, Blüthen und Früchten, Alles das hervorwächst, was wir Tugenden nennen. In Summa: der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Festgewurzelt, gegründet und erbaut in diesem Glauben an den Sohn Gottes, hatte unsre Luise nur Eine Liebe, die man ihrer Innigkeit, Wärme und Stärke wegen wohl eine Passion nennen durfte, und diese war — Christus der Gefreuzigte. Sie konnte in vollster Wahrheit mit dem Dichter sprechen:

„Meines Herzens reinste Freude
Ist nur die, daß ich nie
Mich von Jesu scheid',
Daß ich Ihn durch Glauben ehre,
Jederzeit hochehret
Seine Stimme höre.“

Weil all ihr Denken, Dichten und Trachten aus dieser Einen Quelle floß, so war auch Alles bei ihr wie aus Einem Gusse, und im schönsten Einflange zur Ehre ihres Herrn, wie denn auch ihr rechtes Hauptlied war: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Und weil alle Neigungen ihres Herzens dieser Einen Neigung untergeordnet waren, bewahrte sie dieses zugleich vor der Gefahr, der sonst manche Reichbegabte und von dem Grundtriebe, für den Herrn und Sein Reich zu wirken, Geleitet nicht selten erliegen, vor der Gefahr der leidigen Vielgeschäftigkeit, bei der man die Beschränktheit seiner Kräfte und Zeit vergißt, seine Gaben aus Ueberschätzung zersplittert und vergeudet, und am Ende einsehen muß, daß man über dem Vielen Nichts gethan hat.

Wir wenden uns nun zu den letzten Lebenstagen unserer Luise. Während des Frühlings 1837 wurde es immer augenfälliger, daß Luise's Ende nahe bevorstehe. Ihre Kräfte schwanden allmählig, doch verlieh ihr Gott die Gnade, bis 5 Tage vor ihrem Ende noch in gewohnter Thätigkeit fortwirken zu können. Am 25. Juli 1837 feierte sie endlich ihren längst ersehnten seligen Heimgang, nachdem sie ein Alter von 74 Jahren erreicht, von denen sie 48 im Dienste Oberlin's verlebte, und im Ganzen 58 Jahre hindurch das Amt einer Vorsteherin verwaltet hat. Ihre Leichenfeier war einfach, aber ein lautredendes Zeugniß für die Gefühle der

reinsten Verehrung und Liebe, die ihr segenvolles Walten erweckt und zurückgelassen hatte. Ihre irdische Hülle wurde auf dem Friedhofe zu Foudai bestattet, und zwar ihrem Wunsche nach neben dem Grabe des Vaters Oberlin. Auf den Armen des zu ihrem Haupte stehenden eisernen Kreuzes steht ihr Name: „Luise Scheppler“. Ihr Grabstein hat Joh. 17, 10. zur Umschrift, zur Inschrift aber: „Hier ruhen die sterblichen Gebeine der Luise Scheppler, geboren zu Bellefosse den 4. November 1763, gestorben zu Waldbach den 25. Juli 1837. Eine treue Magd und Gehilfin des Papa Oberlin, eine Christlich-demüthige Führerin der Jugend seit dem Jahre 1779.“

Ein anderes Denkmal hat sich Luise selbst durch folgenden, vom 14. Mai 1837 datirten Abschiedsruf gesetzt, der unter ihren Papieren sich vorfand, und ihrem Wunsche gemäß bei ihrer Bestattung vom Pfarrer Kauscher, dem Gatten der jüngsten Tochter Oberlin's, der Gemeinde vorgelesen wurde, und verdeutscht also lautet:

„Da ich seit einiger Zeit das Vorgefühl habe, daß der Herr mich bald zu Sich heimrufen wird, so habe ich beschlossen, hier meine letzten Herzenswünsche nieder zu schreiben.“

„Schon seit langer Zeit habe ich zu meinem Leichenterte die Worte unsers Erlösers gewählt, Luc. 17, 10.: Also auch ihr, wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“

„Ich bitte unsern lieben Herrn Pfarrer, dies zu seinem Texte zu wählen, und kein Wort des Lobes in Betreff meiner zu erwähnen, denn Paulus sagt 1 Cor. 4, 7.: Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte?“

„Gott also, Seiner Ehre und Macht sei Alles zugeschrieben, was wir durch Seine Gnade empfangen haben. Denn was sind und vermögen wir ohne den Gnadenbeistand Seines Geistes? Alles, was wir haben und vermögen, unser ganzes Leben ist ein Geschenk der freien Gnade, und uns geziemt nur, mit dem Böllner auszurufen: Gott sei mir Sünder gnädig!“

„Ich sage allen meinen Wohlthätern und Wohlthäterinnen Lebewohl. Möge der Herr sie in Ewigkeit segnen und be-

lohnen für all das Gute, das sie an mir gethan, und für alle Sorgfalt, die sie mir erwiesen haben.“

„Ich sage Lebewohl allen meinen Freunden und Nachbarn, und danke ihnen für die Liebesbeweise, die sie mir stets gegeben haben. Ich sage Lebewohl allen meinen Neffen und Nichten, und bitte sie dringend, ihr Heil und Leben in Christo Jesu zu suchen. Auch allen meinen Pathen und Pathinnen sage ich Lebewohl bis zu der Zeit, wo ich sie in der glückseligen Ewigkeit wieder zu sehen hoffe. Und Euch, Ihr lieben Kinder der Strickschule in Waldbach und des ganzen Kirchspiels sage ich Lebewohl. Ich verlasse Euch, aber nur körperlich, denn ich werde fortfahren, den HErrn zu bitten, Euch zu segnen, und Euer Aller Herzen zu sich zu lenken. Denket oft an Eure Luise, die Euch so sehr geliebt hat. Ich werde fortfahren, den HErrn zu bitten, Euch eine andere Lehrerin zu senden, und Euch für dieselbe die gleiche Liebe und Achtung und den nämlichen Gehorsam einzulösen, die Ihr mir erwiesen habt. Ja, thut dies, liebe Kinder, und ich werde mich in der Ewigkeit dessen freuen.“

„Schließlich sage ich der ganzen Gemeinde mein Lebewohl. Ach! wie gerne möchte ich unserm lieben Seelsorger und Vater, wenn ich zu ihm heimkehre, gute Nachrichten überbringen von seiner Gemeinde, die seinem Herzen so theuer war. O Du, HErr Jesus Christus, der Du gekommen bist, zu suchen, was verloren ist, führe durch Deine unendliche Gnade und Barmherzigkeit die verirrtten Schafe unserer Gemeinde zurück! O mache gnädig ein Ende der Unaufmerksamkeit und Gleichgiltigkeit gegen Dein Wort und Deine Befehle, und führe, der Du Selbst die Quelle des Lebens bist, von dem Tode zu dem Leben in Dir.“

„Und Euch, meine theuren Freundinnen, den Lehrerinnen unserer Schulen, sage ich Lebewohl, bis wir uns einst wiedersehen. Ich bitte Euch, in Euern Bemühungen nicht nachzulassen, sondern Euren Fleiß, Euren Muth, Eure Treue zu verdoppeln, um die junge Heerde auf den Weg der Weisheit und der Tugend zu leiten, und sie von zartester Jugend an dem theuren HGilande zuzuführen, der der größte Freund der Kinder ist. Suchet ihnen besondere Liebe zu ihrem HGilande, Liebe zu ihren Nebenmenschen, und dagegen Abscheu gegen das Lügen, Fluchen und den Ungehorsam, sowie gegen jede Art von Sünde und Laster einzulösen!“

„O theure Freunde alle, die Ihr berufen seid zum

Unterrichte der Jugend, der Herr hat Euch eine schwere Aufgabe, ein mühseliges, aber edles Amt anvertraut; möchtet Ihr's zu Seiner Ehre und zu Seinem Ruhme vollführen, und zur Zeit der Ernte getreu erfunden werden!"

Nach Verlesung dieses Abschiedsrufes unsrer Luise hielt ein Enkel des verehrten Oberlin, der Pfarrer Kaufcher jun., eine französische Grabrede an ihrem offenen Grabe, welche im Wesentlichen also lautete:

„Meine Brüder, ich trete an diesem Tage unter Euch, um eine Pflicht kindlicher Ergebenheit gegen unsere gute, theure Luise zu erfüllen. Sie ist nun eingegangen zur Ruhe, nach welcher ihre Seele Verlangen trug. Sie schauet nun Den, den sie liebte, und an den sie glaubte, sie schauet nun mit heiligem Entzücken den HErrn, der sie mit Seinem theuern Blute erkaufte hat. Wir sind heute hier nicht beisammen, ihren Verlust zu beklagen, sondern uns an ihrer Freude zu erfreuen.“

„Sie ist selig! Niemals konnten diese Worte mit bestimmterer Zuversicht ausgesprochen werden; und gewiß ist Keiner unter uns, der nicht ausrufen möchte: Laß mich den Tod dieser Gerechten sterben. Aber hüten wir uns, über die Ursache ihrer Seligkeit uns zu täuschen, oder unsere Hoffnung auf einen falschen Grund zu bauen. Haben wir Acht, daß wir nicht dem Geschöpf die Ehre geben, die einzig dem Schöpfer und dem gnädigen Erlöser unsrer Seelen gebührt. Lassen wir uns nicht so sehr durch die Werke blenden, daß wir darüber Den vergessen, der allein das Wollen und Vollbringen geben kann. Unsere theure Hingeschiedene trüge wenigstens nicht die Schuld eines so traurigen Irrthums. Ich rufe hierfür zu Zeugen auf alle diejenigen, welche sie gekannt haben. Ihr wisset, daß sie niemals duldete, dem HErrn die Ehre zu entziehen, die IHM allein gebührt. Ihr wisset, daß sie sich niemals eines Andern, als ihrer Schwachheit rühmte, und nie sich schämte, ihre Mängel und Fehler einzugestehen, und daß sie alles Gute, das zu thun ihr vergönnt war, nur der Gnade IESU CHRISTI zuschrieb.“

„Laßt uns daher bei diesem Grabe CHRISTUM preisen, gleichwie Er durch das Leben dieser unsrer vielgeliebten Schwester und Mutter gepriesen ward. Sie war freilich eine Sünderin, gleich wie wir. Gleich uns ermangelte sie alles Ruhmes vor GOTT; allein sie hatte vernommen die frohe Botschaft, daß IESUS CHRISTUS in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und sie nahm diese Bot-

schaft mit Freude und Zuversicht auf. Sie hatte sich ihrem Erlöser zu Füßen geworfen mit dem tiefen Gefühle ihrer Sündhaftigkeit und geistigen Armuth. Darum hatte sie Gnade gefunden; darum rief der Herr, der von Herzen sanft und demüthig ist, ihr zu: Stehe auf, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben. Darum ward sie bekleidet mit dem Rocco der Gerechtigkeit und würdig erfunden, vom Tode zum Leben einzugehen.“

„Ihre Werke, ihr reines und heiliges Leben, ihre viel erprobte Hingebung, ihre Liebe, ihr Eifer waren nur die Frucht, nicht der Grund ihrer Erlösung, eine zweite aus der ersten sich ergebende Gnade, das Siegel, das der Herr den Seinen aufdrückt, zur Unterscheidung von denen, die ohne wahren Glauben nur mit dem Munde und mit den Lippen Ihm dienen, während ihr Herz fern von Ihm ist.“

„Obwohl wir, meine Brüder, arme unwürdige Sünder sind, so könnten wir doch dasselbe leisten, was die Entschlafene geleistet hat, wenn wir nur den nämlichen Glauben, das nämliche Vertrauen zu dem Erlöser, die nämliche Demuth hätten. Wenn wir so weit hinter ihr zurückstehen, so hat dies nicht darin seinen Grund, weil wir etwa nicht solche Anlagen und Kräfte haben, oder weil uns Gottes Hilfe fehle; sondern weil wir nicht genug durchdrungen sind von unserer eigenen Untauglichkeit und Unwürdigkeit; weil wir nicht klein genug sind in unsern Augen, und uns demzufolge nicht mit genug Hingebung zum Fuße des Kreuzes werfen. Wir glauben wol, aber wir glauben mehr mit dem Gedächtniß und mit dem Verstande, als mit dem Herzen. Wir suchen wol den Herrn, aber wir ergreifen Ihn nicht, wie der Schiffbrüchige sich an das Brett klammert. Wir erfassen nicht Seine Hand wie Der, welcher fühlt, daß er ohne sie in den Abgrund sinkt. Wir lieben wol Christum, aber ach, unsere Liebe zu Ihm ist so kalt, so eisig, so zurückhaltend, so äußerlich, allezeit voll Besorgniß, zu viel zu thun, während wir für viele andere Dinge voll Eifer und Begierde sind.“

„Muß uns, meine Brüder, nicht das Beispiel unsrer guten Luise beschämen und demüthigen? Sie ist zwar nicht mehr unter uns, diese gläubig-fromme Magd Gottes, deren Anblick schon erbaute, und deren Worte alle eine lebendige Predigt des Heilands waren, aber wir besitzen etwas Besseres als ihre Person. Wir dürfen nur zu der lebendigen Quelle gehen, woraus sie selber Alles schöpfte, was wir an

ihr bewundern und lieben. Hat nicht der HErr verheißen, bei den Seinen bis an der Welt Ende zu sein? Erbietet Er Sich nicht, uns täglich nehmen zu lassen aus Seiner Fülle Gnade um Gnade? Der huldvolle Erlöser wartet nicht ab, bis wir zu Ihm kommen, er klopft Selber an die Thür unserer Herzen und bittet uns, das Lösegeld anzunehmen, das Er bezahlt hat, uns die Kindschaft damit zu erwerben. Laßt uns Seine Stimme nicht verachten. Laßt Ihn Seine barmherzigen Arme nicht vergebens nach uns ausstrecken. Laßt uns die Früchte Seines Leidens und Sterbens nicht mit Füßen treten. Wir haben Ihm zum Ersatz für Sein theures Blut, womit Er uns erkaufte hat, nur ein von Sünden beflecktes Herz anzubieten, und wir sollten zögern, diesen glückseligen Tausch einzugehen, und nicht eilen, uns von Ihm ein durch Sein Blut gereinigtes und durch Seinen Geist geheiligtes und zu Seinem Bilde verklärtes Herz geben zu lassen?“

„Wir sehen in dieser von Gott so hochgesegneten Gegend so viele auffallende Beweise der Gegenwart Gottes, so viele Wunder Seiner Gnade, so manches strahlende Zeugniß Seiner auf das Herz des Sünders so wirksamen Macht, sollen wir vergeblich Zeugen so großer Dinge gewesen sein? Sollen wir nicht den heiligen Wink in uns fühlen, uns unter das Volk Gottes einzureihen, und unter die Zahl der Gerechten und Auserwählten zu gehören, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben?“

„Sollten wir, die wir die große Lücke beklagen, die der Tod unserer guten Luise unter uns zurückläßt, nicht den HErrn bitten, in uns sich neue Werkzeuge Seiner Barmherzigkeit zu erwecken, und über Jeden unter uns ein reiches Maß jenes Geistes auszugießen, den Er über Seine demüthige Magd ausgegossen hat? Gott, mit dem tiefen Gefühle unsrer eigenen Unwürdigkeit, unseres gänzlichen Verderbens, unsrer verzweifeltsten Entfremdung von Dir, rufen wir zu Dir: Habe Erbarmen mit uns! Wenn Du willst, so werden wir gereinigt; wenn Du willst, so sehen unsere Augen, so wandeln unsere Füße den Weg Deiner Gebote, und unser Mund öffnet sich zum Ruhme Deines herrlichen Namens, und unsere Werke preisen Dich. Dir ist nichts unmöglich, o unser Gott; so hauche denn mit Deinem Odem diese Todtengebeine an, siege über den Widerstand unserer Seelen, und gieb, daß hier und überall sich jedes Knie beuge in dem Namen Deines vielgeliebten Sohnes, und daß hier und

überall alle Zungen bekennen, daß Iesus der Herr sei, zu Seinem Ruhme und zum Heile Aller!"

"JHM aber, der uns zuerst geliebt hat, der uns erlöste durch Sein Blut, sei Lob und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!"

Zum Schlusse mögen hier noch zwei Lieder aus dem Steinthale stehen. Das erste hat einen Vorgänger Oberlin's zum Verfasser, die Uebertragung desselben aus dem Französischen verdanken wir dagegen dem frommen Dichter Spitta. Das zweite Lied ist dem von Oberlin besorgten Anhange zum dortigen Gesangbuche entnommen.

Es lebe Iesus, ist der Gläub'gen Loosung,
Es lebe Iesus, meines Heils Gewähr!
Nicht lieb ich mehr
Die Welt und ihrer Lüste trügend Heer,
Nichts lieb ich mehr
Als Ihn allein, der ist mein Gott und Herr!

Das ist mein Glück, mein Schatz und meine Fülle,
Das ist mein Glück, daß der Erlöser mein;
Nicht Furcht und Pein,
Nur Lieb und Freudenglück kehrt bei mir ein;
Nicht Furcht und Pein,
Wird Iesus nur in meinem Herzen sein.

Bei jedem Schritt, mein höchstes Gut, mein Iesus,
Bei jedem Schritt stehst Du mir treu zur Seit',
Zur Labezeit
Und bei der Arbeit selbst voll Lieblichkeit;
Zur Labezeit,
Ja, bis in's Grab sei Dir mein Herz geweiht!

Ihn lieben alle Tage meines Lebens,
Ihn lieben, ist es, was mein Herz beschloß.
O selig Loos,
Zum Freund zu haben Den, der göttlich groß;
O selig Loos,
Zu lieben treulich, der so göttlich groß!

Herr Jesu Christ, geleite uns zum Vater,
Herr Jesu Christ, nimm unsern Geist in Acht!
Voll Lieb und Macht
Sei Du uns im Gedächtniß Tag und Nacht;
Voll Lieb und Macht,
Nimm uns zu Dir, wenn unser Lauf vollbracht!

Zeuch, Herr, mein unbeständig Herz
Durch Deine Gnade himmelwärts!
Mein einzig Sehnen laß es sein,
Zu werden ganz, o Jesu, Dein;
Nur Dein, mein Gott, nur Dein!

Laß mich bei allem meinem Thun
Doch stets in dem Gedanken ruh'n:
Daß ja mein Hoffen ewiglich
Begründet ist, o Herr, auf Dich;
Auf Dich, mein Gott, auf Dich!

Wo ich auch sei, da siehst Du mich,
Wo ich auch sei, umfaß ich Dich;
Gescheh' dann, was Du willst, mit mir,
Laß mich nur bleiben fest an Dir;
An Dir, mein Gott, an Dir!

Mich kümmert nicht die ganze Welt,
Wenn Deine treue Hand mich hält;
Und was mir etwa fehlet hier,
Das find' ich ja, mein Gott, in Dir;
In Dir, mein Gott, in Dir!

